Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Bern

Winterthur, 4. März 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 9

# Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

## Das Problem der Waffenausfuhr

El. St. Diese Fragen beschäftigen in vermehrtem Maße wieder die öffentliche Meinung. Unsere Neutralität scheint heute, auch nach den Aeußerungen Feldmarschalls Montgomery, von den am Weltkrieg beteiligten Mächten wieder besser verstanden zu werden als während und unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg. In großen Kreisen ist man besorgt, daß die als Ausnahmen vom Verbot geltenden, aber doch in einem gewissen größeren Umfang getätigten Ausfuhren an Waffen und Kriegsmaterial durch den Bund nicht richtig im Einklang ständen mit unserer Mitarbeit am Weltfrieden, und den humanitären Aufgaben, die wir als logische Folge unserer erwählten und garantierten Neutralität betrachten.

Es sind vor allem die für den Weltfrieden arbeitenden Organisationen, die stark in die Diskussionen verwickelt sind und in Aufrufen die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf gewisse Unstimmigkeiten zwischen dem noch bestehenden Waffen-Ausfuhrverbot und den aktuellen Zuständen lenken möchten.

Gewiß wäre es zu begrüßen, wenn die Schweiz als Hort des Friedens, als neutraler Staat, und als die stets hilfsbereite Krankenschwester einer zu Tode verwundeten und an ständigen Rückfällen leidenden Menschheit sich von Waffenhandel und dergleichen, den Krieg begünstigenden Dingen, fern halten könnte. Wir sind ganz fest davon überzeugt, daß eine klipp und klare Situation in diesen Dingen auch dem Bundesrat sympathischer wäre als die ständige Notwendigkeit zu Konzessionen und die Anerkennung von Ausnahme-Situationen.

Wir glauben aber, daß gerade diese Fragen so unerhört kompliziert und differenziert sind, daß Außenstehende wohl nie sich ein ganz richtiges Bild von der Sachlage machen können. Denn wir dürfen nie vergessen, daß dem Wunsch zur Mitarbeit für den Frieden, und dem Willen und der Pflicht zur Neutralität die andere große Aufgabe und Pflicht unseres Landes gegenüber steht: Die Wehrbereitschaft für den Fall eines Angriffskrieges oder einer Verletzung unseres neutralen Territoriums. Das ist ein Faktor, der so wichtig ist, und dessen Notwendigkeiten und Bedürfnisse den Bundesrat vor Situationen stellen können, die in ihrer Bedeutung für die Unabhängigkeit der Schweiz solche Existenzfragen sind, daß sie eben in die Verantwortung und die Befugnisse unserer Landesbehörde gehören, ohne daß jedes Detail darüber der breiten Oeffentlichkeit bekannt gegeben, oder vor ihr diskutiert werden kann.

Gewiß zeugt es für die Ernsthaftigkeit und die politisch integre Haltung unseres Volkes, wenn es verlangt, daß die Behörden sich an Beschlüsse und Verbote zu halten haben, und sie nicht zu Kautschuk-Paragraphen umbiegen dürfen. Und so sehr wir alle es wünschen, daß auch in dieser Frage eine saubere und korrekte Situation geschaffen werden möge, und daß ein Ausfuhrverbot weiter bestehe, so gibt es zu denken, daß sogar die Neue Helvetische Gesellschaft, die ihre letzte Delegiertenversammlung diesem Problem gewidmet hatte, auch nicht zu einer klaren Stellungnahme gelangen konnte.* Diese Tatsachen sind ein weiterer Beweis dafür, wie kompliziert der ganze Fragenkomplex, gerade in Beziehung zu unserer eigenen Landesverteidigung ist. Und da wo sogar die Männer nicht eindeutig einen klaren Weg vor sich sehen, die doch in militärische Belange immerhin mehr Einblick haben als wir Frauen, wird es einen erst recht bewußt, wie unser Eingreifen und unsere Mitarbeit für diese hohe ethische Forderung nicht allzusehr nur in ein Tadeln und Kritisieren ausarten darf, sondern sich in einen straff geformten Wunsch kristallisieren sollte, der Bundesrat möchte das Maximum des Erreichbaren tun zur Verminderung der Kriegsunterstützung durch Lieferung von Waffenmaterial aus der Schweiz. Und vor allem sollte er in der nächsten Zeit keine Vorschriften und Verbote erlassen, die er vor lauter Ausnahmebestimmungen in den Augen des Volkes zu einer politischen Farce herabzuwürdigen durch die Umstände gezwungen sein könnte. Denn nichts ist schlimmer für den Burgfrieden einer Demokratie, als wenn auf der einen oder der anderen Seite das Vertrauen in die Loyalität gegenüber Gesetz oder Verfassung ins Wanken gerät.

*

P. S. Als dieser Artikel schon im Druck war lasen wir, daß die G. V. der Schweizer Gesellschaft für die Vereinigten Nationen in längeren Diskussionen zum obigen Thema zu einer Resolution gekommen ist, die auf extensive Interpretation des in Kraft stehenden Bundesbeschlusses drängt. Sie sieht von einer vollständigen Freigabe, wie von einem totalen Verbot ab, schlägt aber noch wirksamere Kontrollmaßnahmen als bisher üblich vor. — Auch in diesen Diskussionen spielten die Forderungen, die mit unserer bewaffneten Neutralität in Zusammenhang stehen eine große Rolle.

* Schon im Zentralvorstand der alten Völkerbundsvereinigung gab es in den Zwanzigerjahren unendliche Diskussionen bei sehr geteilten Ansichten.

## Liebe Mutter Helvetia

Wenn es nicht im Kalender stünde, wenn nicht schon überall farbige Schlangen durch die Luft flattern und ekelhaftes Geknatter durch die Stille der Abende reißen würde, so könnte ich kaum glauben, daß es schon ein ganzes Jahr her ist, seit ich dir meinen letzten langen Brief geschrieben habe. In der Zwischenzeit ist dir ja von da und dort aus dem Kreise deiner Töchter hie und da ein kleines «Billet doux» zugeflogen. Aber da ich weiß, daß es jetzt schon ein wenig eine Tradition ist, und du in deinem hohen Alter — und ich auch in dem meinigen — für Tradition etwas übrig habe, so schwinge ich mich wieder zu einem längeren Brief an dich auf.

Es ist mir zwar aus verschiedenen Gründen nicht so recht darum. Aber du liebst es ja nicht, daß man Stimmungen nachgibt und stehst ja selber stets zuverlässig und unerschütterlich an deinem Posten. Ich habe nicht das Gefühl, daß dieser Posten für dich mit zunehmendem Alter leichter wird. Aber wenn es dir ein Tröstlein sein kann, so kann ich dir nur sagen, daß das heute fast allen alten Frauen so geht. Irgendwie hält sie das offenbar beweglich, jung, und militant, und weil sie sich mit dem Leben herumschlagen müssen sind sie wohl heutzutage anpassungsfähiger als in früheren Jahrhunderten. Natürlich ist da auch eine große Gefahr dabei, und im letzten Jahr kam es deinen Söhnen und Töchtern hie und da so vor, als ob du fast ein wenig zu anpassungsfähig geworden seist. Aber ich will dir diese Geschichten heute nicht wieder aufwärmen, da sicher an manchem Fasnachtstreiben ein wenig Rubateller, Nestlé und anderes Gift verspritzt werden wird.

Wenden wir uns deshalb lieber Neuerem zu. Dafür, daß es zu wenig regnet, dafür kannst du natürlich nichts. Aber das Gefühl, daß andere, landesfremde Haushaltungen mit unserem Strom Windeln waschen und Bäder „genießen" dürfen ist doch ein wenig ärgerlich, wenn man auch denken muß, daß da „wichtige, wirtschaftliche" Erwägungen deine mütterliche Weisheit dirigieren. Weniger verständlich sind dagegen gelegentliche Aussprüche von elektrischen Beamten. Z. B. sagt eine junge Frau, „dann müsse sie das Abwasch- und Windelwasser auf dem elektrischen Kochherd machen, das brauche dann doch am Tag — da sie deshalb keine Nachtwache einschalte — doch sicher mehr für die Industrie wichtigen Strom, als der Nachtboiler: und bekommt vom Elektrischen die verblüffende Antwort: „ja das schon — aber es ist halt ein anderer Tarif". Der ehemalige Berliner sagte in solchen Fällen: „Da bleibt mir die Spucke weg!" Auf alle Fälle haben deine naiveren und auf's Sparen angewiesenen Kinder das Gefühl, daß man in den elektrischen Regionen unseres Landes krampfhaft bemüht ist, aus wenig Stromverbrauch möglichst gleich viel Geld herauszuholen wie aus viel. Und da man ja praktisch noch etwa 2 Monate im Jahr ohne elektrische Sorgen leben kann, so gibt das eine etwas eigentümliche Rechnung. Im übrigen sah man noch im Februar an sehr vielen ländlichen Wirtshäusern recht große und leuchtende Reklamen, wenn man zufällig nachts durch's Land fuhr, aber das ist halt wieder öppis anderes als andere Reklamen: wegem so dringend notwendigen Weinabsatz

Damit kämen wir ganz unbeabsichtigt zu einem Thema, das deine Töchter sehr beschäftigt:

### Die Getränkesteuer

Eigentlich wundert sich niemand, daß sie so aussehen soll — aber das gerade ist das Schändliche daran. Liebe Mutter Helvetia, ist wohl die oben erwähnte senile Anpassungsfähigkeit an die Forderungen gewisser Interessengruppen, und der offenbar prompt zunehmender Alters-Gedächtnisschwund, der dich immer und immer wieder vergessen läßt, daß es außer Weinbauern (und vor allem Weinhändlern!), Bierbrauern, Likörfabrikanten, Hoteliers und Wirten, Verkaufs- und Konsumgenossenschaften mit Alkoholverkauf in der Schweiz auch noch so etwas gibt wie das Volk, das auf verschiedene Arten für Alkoholfragen sich interessiert. Und zwar ist dieses Volk das, was man deine Kinder nennt, und unter diesen haben ganz besonders die Frauen, und ihre Kinder deine mütterliche Hand und Fürsorge nötig, da es ja leider Gottes immer noch so ist, daß nur deine Buben etwas zu sagen haben, „wo düre, daß es gah söll!" In der Getränkesteuer jedenfalls haben viele deiner Söhne und Töchter andere Ansichten als du und deine großen Buben. Daß noch niemand auf eine Milchsteuer gekommen ist, ist gerade zum verwundern. Das Wasser kostet ja in den Städten schon genug, aber zu Handen der Schuldentilgung des Bundes sollte doch vielleicht ernstlich eine Steuer pro Liter Trinkwasser erwogen werden von den Räten. Es würde sich sehr demokratisch speziell auf diejenigen anwenden lassen, die durch Luxussteuer oder Rubateller-Konsum wenig zur Tilgungssteuer beitragen können.

Und vor allem würden eine Milch und Wassersteuer der PTT. die nötigen Mittel zu pompösen Millionenbauten geben, in St. Moritz, im Nationalpark, im Val d'Anniviers und anderswo, und es wäre dann zu hoffen, daß sie es vermöchte wieder etwas mehr und besseren Klebstoff hinten auf die Briefmarken streichen zu lassen, damit man nicht mehr so oft selber zum Kleistertopf greifen muß um einer Briefmarke den festen Sitz auf einem Brief zu garantieren.

In der „Tribune de Lausanne" wurde neulich sehr witzig die Anregung gemacht zur Schuldentilgung eine Besteuerung der Liebe zu prüfen. Der Vorschlag ging auf drei steuerfreie Lieben: die erste als grüne Entwicklungserscheinung, die zweite als unglücklich ablaufende, und die dritte als glücklich in der Ehe landende. Alles aber was über diese drei von dir Mutter Helvetia zugestandenen „Lieben" hinausginge, sollte eine Eros-Steuer an dich abliefern. Das Projekt hat viel Sympathisches für sich. Denn erstens — und das ist wichtig und richtig, sollte nur der männliche Teil steuerpflichtig sein, zweitens würde eine saftige Besteuerung vielleicht die Zahl der Ehescheidungen reduzieren, und drittens würden illegale Verhältnisse noch kostspieliger werden für die Sünder, als sie es jetzt schon sind. Auf alle Fälle solltest du liebe Frau Mutter, für diese Anregung im Finanz-, wie auch besonders im Kulturministerium gründliches Studium verlangen im Interesse der Schuldenlast und der Moral deines Volkes.

Da ich mich nun trotz allen inneren Widerständen doch zu einer ausgiebigen Plauderstunde mit dir aufgerafft habe, so möchte ich gerade noch etwas vorbringen, liebe Mutter Helvetia, das mir immer schwerer auf der Seele liegt. Das ist der große Luxus, und die oft mehr als übertriebenen Ansprüche die deine Töchter und Söhne an die materielle Seite des Lebens stellen.

Nichts ist mehr gut und schön genug, weder im öffentlichen Leben, noch im privaten. Ueberall nur Ansprüche, Ansprüche und noch einmal Ansprüche; sowohl an Quantität wie auch an Qualität. Und es sieht langsam so aus, als ob die Schweiz noch an der Qualität zu Grunde gehen werde, wenn die An-

## Wir dürfen nicht vergessen 2

Ich stand plötzlich auf — das Gebet war beendet. Die Türen wurden aufgeschlossen und neue Gefangene traten ein. Sie kamen aus unserem Dorf. Ich fragte sie nach Leszek. Die konnten mir sagen, daß er sich in Freiheit befand, er war zuhause gewesen und versteckte sich nun. Eine verrückte Freude erfüllte mein Herz und ich sandte meinen Dank zu Gott, daß er entflieben konnte. Ich nahm an, sie würden Bozenka entlassen, weil sie so jung war (jedermann sagte mir dies). Ich stand am Fenster hinter dickem Gitterwerk, verschalt mit Brettern. Ich schaute hinaus zum Himmel und dem Bißchen Stück von Hof. Soeben kamen weibliche Gefangene zum Spaziergang hinaus. Bozenka war darunter und blickte zu mir hinauf, ich winkte ihr und sandte ihr einen Kuß. Auf diese Weise tauschten wir jeden Tag unsere Grüße. Bozenka war in besseren Verhältnissen als wir. Sie war unter der Aufsicht einer polnischen Wächterin, sie erhielten persönliche Pakete und kamen jeden Tag hinaus. Ich war in der 4. Abteilung, unter der schrecklichen Gestapo, bekannt für ihre Grausamkeiten in ganz Polen. Aus obigen Gründen war ich glücklich, daß Bozenka nicht hier war und über mich dachte ich nicht weiter nach. Ich beschäftigte mich mit meinen Kindern und war traurig ob ihrer Jugend. Ich verbannte traurige Gedanken, denn ich fühlte, daß ich nah am Irrsinn war. Zu allem wurde uns zu rauchen verboten und bei Uebertretung war die Strafe eine Ohrfeige. Ich wanderte in der Zelle auf und ab, um meine Verzweiflung zu bemeistern. Die Zelle war groß. Ich wurde ein wenig ruhiger. Am dritten Tag, als sie die Insassen zum Befragen aufriefen, wurde auch mein Name aufgerufen. Ich gab mir einen Ruck und fühlte mein Blut gerinnen. Furcht, schreckliche Furcht durchdrang mich. Ich ging anscheinend ganz ruhig hinunter. Wir wurden in einen Wagen verstaut, uns schlagend und stoßend. Wir knieten mit unseren Köpfen gegen den Boden gebeugt, sodaß man uns von außen nicht sehen konnte. Hinter uns saßen Gestapo-Männer und wenn immer jemand den Kopf erhob, bekamen wir einen Schlag mit einer Peitsche. Wir verließen den Wagen. In einem Warteraum im Keller oder den rings darum angelegten Kerkern war wahrscheinlich Jurek. Ich war vollständig in Gedanken versunken. Ich dachte wie schrecklich dieser Kerker für meinen Jurek war, der die Freiheit so liebt, er der nun in dieser armseligen Zelle war mit einem winzigen Fenster, so hoch angelegt, daß er die Blumen und das Gras, das draußen wuchs, nicht sehen konnte. „Gott gewähre mir Ausdauer", betete ich in meinem Herzen. „Sicher peinigen sie ihn hier, aber heute werden die Wartestunden weniger lang sein." Während dieser Zeit führten sie Männer weg, die vom Verhör kamen, einige davon zerschlagen, blutig und zerquetscht, fielen zu Boden. Wir wollten ihnen Wasser geben, aber es wurde uns verboten. Unsere Gesichter waren mit Tränen gebadet, als wir ihre Leiden sahen.

Sie riefen mich auf. Ich mußte in den zweiten Stock. Ich traute mich Seinem Schutze an. An einem Pult war der Kommissar, der uns verhaftet hatte mit einem Dolmetscher an seiner Seite. Ich saß nieder. Er fragte mich, ob ich Deutsch sprechen könnte. „Nein". Die Befragung begann. Ich hatte Zeit nach jeder Frage nachzudenken, denn ich verstand, was der Kommissar sagte und bevor der Dolmetscher sie mir übersetzte, hatte ich meine Antwort bereit. Das Verhör dauerte mehrere Stunden. Sie wollten mich zwingen zuzugeben, daß ich an der Organisation teilgenommen hatte und verlangten Namen. Ich verneinte alles, sie versichernd, daß ich, wie die deutschen Frauen, mich nur mit der Kirche, meinen Kindern und der Küche beschäftigt hatte, und daß ich mich für nichts anderes interessiere: habe. Hier hörte ich seine Antwort „dies ist nicht wahr, Sie sind zu intelligent für das und Sie verteidigen sich vorzüglich, aber unnötigerweise. Keine Gefahr bedroht Sie, wenn Sie Ihre Mitarbeiter und diejenige Ihrer Söhne, welche tapfere Kerle sind, angeben". Zu diesem Vorschlag antwortete ich nur mit einem Blick. Es mußte ein sehr überzeugender Blick gewesen sein, denn der Kommissar verstand und bemerkte nur „als ich Sie verhaftete, wußte ich, daß ich mit Ihnen eine harte Nuß zu knacken haben werde. Gut, wir werden nun auf andere Weise mit Ihnen sprechen." Darauf kam ein anderer Mann, mit einer Peitsche und das Schlagen begann. Ich wurde systematisch geschlagen, ein zwei, drei Schläge trafen mich. Schrecklicher Schmerz kam über mich, gegenüber welchem Geburtsschmerzen nichts sind. Ich schaute zum Fenster und wollte zum Fenster hinausspringen, um meine Schmerzen zu beenden. Sie schlossen das Fenster und setzten das Peitschen fort von den Schultern bis zu den Beinen, auf meinen Kopf, vorn vom Gürtel zu den Knien und meine Hände waren geschwollen und blutend. Sie schlugen mich mit Lederpeitschen an dessen Ende Bleiknoten befestigt waren. Der Schweiß rann von ihren Gesichtern. Ich wurde ohnmächtig. Sie gossen Wasser auf mich und begannen von Neuem. Ich war nur halb bei Sinnen. Auf die Frage „Sagen Sie uns die Namen", flüsterte ich „Nein" und verlor wieder die Besinnung. Sie schleppten mich aus dem Raum, mir versprechend, daß ich nächstes Mal zum Peitschen auch noch gefoltert würde. Mich am Kragen haltend schleppte mich ein Gestapo Mann die Treppen runter und warf mich im Keller auf ein Bett, wo ich wieder die Besinnung verlor. Meine Heimreise zu unserem Gefängnis war schrecklich. Obwohl sie sahen, daß ich stets halb ohnmächtig war, zwangen sie mich zur Reise. Wie ich überhaupt das Gefängnis erreichte, weiß ich nicht mehr. Manchmal, wenn ich halb zu Besinnung kam, sah ich die Wärterin, die mich in den Armen hielt, mit tränenüberströmtem Gesicht. Ich erkannte sie: sie gehörte zu Bozenkas Kerker. Ich bat sie mit Flüstern Bozenka nichts zu sagen. Als wir vom Wagen hinuntersteigen und die Treppe hinaufsteigen mußten, betete ich, daß ich nicht ohnmächtig würde, sonst würden sie mich auf der Stelle getötet haben. Die Mädchen halfen mir. Unglücklicherweise wurde ich im Korridor ohnmächtig. Sie hatten den Männern die Fesseln abzunehmen und sie, die sie selbst bedauernswert waren, mußten mich ins zweite Stockwerk tragen. In der Zelle war eine Aerztin, die mit uns verhaftet wurde. Sie besorgte mich mit Hingabe und nach einer Stunde erwachte ich und rund um mich sah ich tränenüberströmte Gesichter. Sie hatten mir Umschläge gemacht. Ich war schwarz und geschwollen am ganzen Körper.

## Die Frauen und die Schweizer Europahilfe

Auf vielfaches Verlangen stellt der Bund Schweizerischer Frauenvereine wieder wie letztes Jahr sein: Sammelkonto des Bundes Schweiz. Frauenvereine VIIIc 2288 Steckborn zur Verfügung der diesjährigen Sammlung.

In der Meinung, daß, wenn an alle Kreise unserer Bevölkerung um die Abgabe eines Tagesverdienstes appelliert wird, es eigentlich selbstverständlich sei, daß wir auch einen speziellen Aufruf an die Frauen ergehen lassen, bitten wir sehr herzlich, daß dieses großen Hilfswerkes auch dieses Jahr tatkräftig gedacht werde. Möge jede Frau, ob mehr oder weniger wohlhabend, zugunsten des noch immer leidenden ausgebombten Auslandes ein Tagesopfer bringen.

Am schwersten leiden heute die Displaced persons (D.P) und die Alten, die mit ihren gebrochenen und erschöpften Kräften sich nicht mehr in den Arbeitsprozeß einreihen können und meist das Lebens-Notwendigste entbehren.

Außerdem ist das große Problem der Nachkriegsjugend zu lösen für deren rationelle Erziehung und Berufsausbildung unbedingt die Hilfe des Auslandes einsetzen muß, wenn auf der breiten Basis gearbeitet werden soll, die es braucht um den Nachwuchs der verschiedenen Völker wieder in die Bahnen zu lenken, die notwendig sind, wenn die Jugend wirklich zur Hoffnung der Zukunft werden soll.

Unsere ehemalige, bewährte Präsidentin, Mme. Jeannet, vertritt den Bund im Nationalkomitee.

Wir wissen, daß auch schweizerische Aufgaben unser warten, aber glauben doch hoffen zu dürfen, daß die Schweizerfrauen im Gedanken an die notleidenden Alten, und die gefährdete und doch vorwärts strebende Jugend der kriegsgeschädigten Länder ihre großen und kleinen Gaben aus willigen Herzen und freudig spendenden Händen fließen lassen werden.

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

---

sprüche an die öffentliche Hand, wenn die Ansprüder Einzelnen, der Familien an den Lebensstandard in dem Maße weitersteigen, wie dies in den letzten 20 Jahren der Fall war. Auto, eingebaute Badewanne, gekachelte Küchen u. a. Dependenzen, in den Spitälern ein Bau-Luxus, für den man dem Steuervolk die Haut über die Ohren ziehen muß, Bureaus der Verwaltung die an Aesthetik nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Stell dir vor, bei einer Kreditforderung für das Bureau eines öffentlichen Beamten wurde deren Höhe durch den Umstand gerechtfertigt, daß die Möbel dort nicht alle aus der gleichen Holzart, nicht alle aus Hartholz seien. Man griff sich an den Kopf — und begriff die Zahlen auf dem Steuerzettel und die Spucke bleibt weg!

Ja, ja, Frau Mutter, du solltest wirklich etwas besser aufpassen, und wie in früheren Zeiten deinen Kindern beibringen, daß es verherend ist, wenn man stets über seine Verhältnisse leben, und nichts mehr gut und schön genug finden will.

Vielleicht kommt es davon, daß du als früher sparsame Hausfrau das Heft zu sehr deinen Buben ausgeliefert hast. Ueberlege dir einmal, ob deine Töchter nicht etwas sparsamer mit dem Geld anderer Leute umgehen würden — bis auf einige wenige Ausnahmen, welche ja nur die Regel bestätigen würden, wäre das sicher der Fall!

Und dann, à propos die Lady Mayor von Manchester — findest du das nicht reichlich kurios (sehr höflich gesprochen!) daß man ihr während der verschiedenen Zürchertage nie Gelegenheit gegeben hat, irgendwie mit den führenden Zürcherfrauen Fühlung zu nehmen? Wunder nimmt uns nur, ob sie selber auch nicht nach solcher Kontaktnahme gefragt hat, und ob man einfach wie gewöhnlich an die Frauen nur denkt, wenn sie Steuern zahlen müssen, oder man sie in Kriegs- oder Friedenszeiten für irgend etwas braucht, das sie merkwürdigerweise zugestandenermaßen besser durchführen können als unsere Lords. Wenn man an den reizenden Empfang im Muraltengut bei Anlaß der Sitzung des Internationalen Weltbundes durch den Stadtrat Zürichs denkt, und die fruchtbaren Beziehungen, die daraus entstanden sind, so kann man nur bedauern, daß in dem ganzen Empfangsrummel nicht auch ein paar Nachmittagsstunden zu einem Gespräch unter Frauen z. B. im Karl dem Großen eingeräumt worden sind. — „G'schpässig" — aber so ist's halt bei uns!

Und nun muß ich schließen, ich hätte noch allerlei auf dem Herzen, aber du erhält ja im Lauf des Jahres ab und zu direkt oder indirekt unsere Meinung zu hören, wodurch das schöne Vertrauensverhältnis zwischen uns auf's Beste bewiesen ist. Denn das dürfen wir immerhin neben allen Mankos, die wir leider immer wieder feststellen müssen, doch anerkennen, daß du dafür gesorgt hast, daß man uns, gegenüber früher, öfter anhört. Schon dieses Gefühl ist erhebend, auch wenn es oft nur bei einem liebenswürdigen oder skeptischen Anhören bleibt, denn es ist wenigstens ein Beweis dafür, daß in punkto Rede- und Meinungsfreiheit alle Bürger, also auch deine nur 50 karätigen Töchter vor dem Gesetze gleich sind.

Bevor ich aber mit dem Wunsche schließe, mein traditioneller Jahresbrief möchte dir einige Stunden intensivsten Nachdenkens und Ueberlegens gewisser Zustände verursachen, möchte ich dir doch auch noch für all das danken, was in dem abgelaufenen Jahr auch die Frauen gefreut hat. Z. B. daß es eine Stadt gab, die plötzlich etwas für die Zwillingsväter getan hat — denn aus der grandiosen Wirkung dieses grotesk grandiosen Einfalls wird sich im Laufe des neuen Jahreslaufes gewiß überall eine noch grandiosere Hilfe für die Zwillings- und Drillings-Mütter entwickeln. Und so gibt es überall große und kleine Freuden — man muß sie nur sehen und richtig zu deuten wissen.

Dir fernerhin Mut und Kraft und Weisheit wünschend, um mit deinen vielfach gearteten Kindern fertig zu werden, bleibe ich von Jahr zu Jahr dein dankbar ergebenes

Enfant terrible

Fastnacht 1949.

## Die italienische Frau

Die Ansichten, die man im Ausland über die italienische Frau, ihren Charakter, ihre Eigenschaften und ihre Stellung im öffentlichen Leben hat, sind oft sehr verschieden und gänzlich falsch. Tatsächlich besteht zwischen der nord- und süditalienischen Frau ein großer Unterschied, besonders was ihre soziale Stellung und Lebensweise anbetrifft. Während die Mailänderin oder Turinerin in vielen Dingen lebt und denkt wie eine moderne europäische Frau, ist die Römerin im allgemeinen noch immer an veraltete Anschauungen gebunden, die in Süditalien geradezu mittelalterliche Formen annehmen. Auf Sizilien geht die Frau kaum jemals allein aus dem Haus, es sei denn am Sonntag in Begleitung eines Bruders oder der Kinder in die Messe. Vielfach besorgt sogar der Mann die Einkäufe auf dem Markt. Hier spielen orientalische Einflüsse noch in so starkem Maße mit, daß man fast sagen könnte: Die Sizilianerin unterscheidet sich von der Araberin im äußerlichen Leben nur dadurch, daß sie ihr Gesicht nicht mit einem Schleier verhüllt.

Trotzdem die vergangenen Jahrzehnte auch im Leben der Italienerin manche Aenderungen gebracht haben, ist ihre erste und höchste Berufung, die der Frau und Mutter, geblieben. Besonders in den sogenannten bürgerlichen Kreisen steht man auch heute noch ihre einzige Aufgabe in der Ehe und Kindererziehung, als Gattin und Hausmutter in ausgesprochen patriarchalischem Sinn. Die gesetzliche Stellung der Italienerin ist auch unter dem Faschismus und jetzt in der Republik nicht wesentlich anders geworden. Das Ehereht ist völlig auf der Vorherrschaft des Mannes aufgebaut, der allein zu bestimmen hat. Diese Rechtsauffassung entspricht romanischer Weltanschauung. Eine Frau, die ihren Mann verläßt, wird, wenn er es verlangt, von der Polizei wieder zurückgebracht, selbst, wenn schwerwiegende Gründe sie zu diesem Schritt veranlaßt haben sollten, wie eine dauernde Mißhandlungen. Mit ihrer Heirat ist sie in eine Art von Hörigkeitsverhältnis eingetreten. Ehebruch wird mit Gefängnis bestraft. Eine Ehescheidung ist praktisch unmöglich. Ehetrennungen kommen wohl vor, aber eine Wiederverheiratung ist dann ausgeschlossen. In den meisten Fällen hört das Leben in der Oeffentlichkeit für die Frau mit der Verheiratung auf. Sie tanzt nicht mehr und wird nicht mehr allein ein Kaffeehaus besuchen. Sie kennt — von den höheren Kreisen abgesehen — kaum mehr Vergnügungen. Ihr einziger Luxus sind die Kleider. Um sie beschaffen zu können, wird an allen Ecken und Enden gespart, besonders am Essen. Italien ist ja für die Eleganz seiner Frauen (und für die Eitelkeit seiner Männer) bekannt.

Im allgemeinen heiratet die italienische Frau sehr jung. Das heiratsfähige Alter ist beim weiblichen Geschlecht 14, beim männlichen Geschlecht 16 Jahre. Solche Eheschließungen kommen nicht nur in Süditalien vor. Die Italienerin wird früh reif und altert rasch. In der Wahl des Mannes ist die Frau gesetzlich unabhängig, in der Praxis aber entscheidet auch heute noch vielfach die Familie. Trotzdem sind in Italien unglückliche Ehen viel seltener als im Norden. Die italienische Frau ist unkompliziert, sie stellt auf seelischem und geistigem Gebiet wenig Ansprüche, ebenso der Italiener, der alles andere als romantisch veranlagt ist, sondern eine materielle und nüchterne Einstellung hat. So entsteht nach schweizerischen Begriffen eine etwas oberflächliche Ehe, die nur durch finanzielle oder sexuelle Probleme, häufiger durch Eifersucht, gestört wird.

Die Stellung, die die italienische Frau in der Familie einnimmt, bringt es mit sich, daß das italienische Familienleben viel intensiver ist als bei uns. In Italien kennt man den Unabhängigkeitssinn der Kinder, die sich in einem gewissen Alter aus der Familiengemeinschaft loslösen und selbständig werden, nicht. Auch die Verheiratung ist lediglich eine Erweiterung der Familie, in der die Mutter den Mittelpunkt bildet. Gerade infolge der Beschränkung der Frau lebt sie ganz der Familie und den Kindern, die ihr auch in erwachsenem Alter eine rührende Anhänglichkeit bewahren. So wird sie im Lauf der Zeit in der ausgleichenden Gerechtigkeit des Schicksals eine Macht, die nahezu unabhängig im Hause regiert, während der Einfluß des Mannes, auch auf die Gattin, mit zunehmendem Alter ständig abnimmt. Er hat wenig mehr zu sagen.

Die wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte haben viel zur Modernisierung der Italienerin beigetragen, allerdings ohne sie im Grunde genommen von altüberlieferten Anschauungen zu befreien. Die Zahl der berufstätigen Frauen ist seit dem ersten Weltkrieg um ein Vielfaches gestiegen. Neuerdings gibt es sogar weibliche Bürgermeister und Rechtsanwälte. Diese haben, besonders in Mittel- und Süditalien, wo der Mann dem Einfluß der Frau viel leichter unterliegt und es als sehr unhöflich gilt, ihr einen irgendwie erfüllbaren Wunsch abzuschlagen, viel Erfolg. Nach der neuen Verfassung steht ihr auch das Richteramt offen. Doch das sind alles noch große Ausnahmen. Auch Aerztinnen gibt es wenige. In der Diplomatie hat man von der zweifellos vorhandenen Begabung der Frau für diese Tätigkeit noch keinen Gebrauch gemacht. Es sind jedoch verschiedene Italienerinnen, die ihr juristisches Studium mit Auszeichnung abgeschlossen haben, für die diplomatische Laufbahn vorgemerkt. In die Kammer wurden 36 Frauen gewählt, die bis auf zwei der christlich-demokratischen Partei und den Linksradikalen angehören. Im Senat dagegen sitzen nur zwei Frauen, darunter die Gattin des Kommunistenführers Togliatti, Rita Montagnana, die unter dem Faschismus viele Jahre im Gefängnis war.

Eine Folge der Nachkriegszeit, die auch eine vollkommene Verarmung vieler Patriziergeschlechter mit sich brachte und so viele Neureiche entstehen ließ, ist der Eintritt Angehöriger der Hocharistokratie ins Berufsleben. Schneller als die Männer, die hier vielfach ihren Kastengeist nicht überwinden können und lieber standesgemäß hungern, als sich eine bürgerliche Existenz aufzubauen, fanden die Frauen ihren Weg. Viele von ihnen nützen ihre Sprachkenntnisse als Sekretärinnen und Dolmetscherinnen aus, darunter Prinzessinnen des ehemaligen königlichen Hauses. Mehrklingenden Erfolg haben andere als Schneiderinnen zu verzeichnen. In Mailand gibt es einen Modesalon „Biti", dessen Begründerin und Inhaberin eine Enkelin des berühmten Komponisten Puccini ist. Ihre Mitarbeiterinnen sind durchwegs Angehörige der Hocharistokratie. Die römische Filiale des vornehmen Mailänder Modehauses „Ventura" am Spanischen Platz ist Eigentum der Gräfin Gabriella di Robilant, die als Spezialistin für Sportkleidung Millionen verdient. Die junge Gräfin Simonetta Visconti hat in der Via Gregoriana ein Atelier eröffnet und bereits Modelle ins Ausland exportiert. Sie ist Inhaberin, Schneiderin und Mannequin zugleich. Die Fürstin Stefanella Barberini Colonna di Sciarra hat zusammen mit der Fürstin Lola Gionanelli in der Via Veneto ein kleines Luxuswarengeschäft „La Boutique" aufgemacht, wo modische Kleinigkeiten von auserlesenem Geschmack hergestellt und verkauft werden. Keine dieser Frauen ist früher berufstätig gewesen. Ein großer Teil ihres Erfolges ist allerdings auf Snobismus zurückzuführen, da es viele Frauen von Neureichen gibt, die es sich etwas kosten lassen, von einer Comtessa, Marchesa oder gar Principessa „angezogen" zu werden.

Die italienische Lebenseinstellung und Mentalität ist von der des Nordländers so verschieden, daß bei gemischten Ehen, besonders wenn der italienische Partner nicht ein über den Durchschnitt gebildeter und modern denkender Mensch ist, häufig große Spannungen entstehen. Weltanschauliche und charakterliche Unterschiede wirken sich in der Ehe früher oder später aus.

A. A. Salzmann

## Politisches und Anderes

**Ein wichtiger Wirtschaftsvertrag**

Die Kreise der schweizerischen Hotelindustrie und der ferienhungrigen Engländer werden aufatmen: nach vierwöchigem Verhandeln ist der neue Wirtschaftsvertrag Schweiz-Großbritannien zustande gekommen. Der neue Vertrag sieht vor, daß aus dem ganzen Sterlingsgebiet für Tourismus und Erziehungsaufenthalte in der Schweiz eine Quote von gut 80 Millionen Fr. verbraucht werden kann; der Warenverkehr wird allerdings eine starke Unterbilanz für die Schweiz zeigen, auch haben die infolge eines Währungsvorschusses von 260 Millionen Fr. aus dem Jahre 1946 aufgelaufenen Guthaben ein weiteres Jahr „stille zu halten".

**Befriedung in Palästina**

Zwischen Israel und Aegypten ist nach wochenlangen Verhandlungen auf Rhodos, die der UNO-Vermittler Dr. Bunche geschickt führte, der Waffenstillstandsurkunde unterzeichnet worden. Sie bestimmt die derzeitige Demarkationslinie, ohne einer endgültigen Grenzbestimmung vorzugreifen. Es folgen nun entsprechende Verhandlungen zwischen Israel und Transjordanien.

**In London**

tagt seit längerer Zeit die Konferenz der Vertreter von USA., Rußland, Großbritannien und Frankreich, welche den Friedensvertrag für Oesterreich vorzubereiten hat. In einem der schwierigsten Punkte, dem Anspruch Jugoslawiens auf einen Teil von Kärnten ist durch eine Abschwächung der jugoslawischen Forderung ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen. Die Vertreter Oesterreichs und Jugoslawiens wurden angehört; man möchte es dem gedrückten Oesterreich wünschen, daß für dasselbe ein erträglicher Friedensvertrag endlich zustande käme.

**Auch in Bulgarien,**

wie vorher im Mindszenty-Prozeß in Ungarn, wird gegen die Geistlichkeit durch Prozesse vorgegangen. Hier gegen protestantische Pfarrer. Es berührt unheimlich, wie nun auch hier vor den Gerichtsschranken die Angeklagten „Schuldbekenntnisse" ablegen, die kaum anders denn durch Brechung des freien Willens zustande gekommen sein können.

**Kommunistische Stellungnahme**

Zuerst Maurice Thorez, der Führer der Kommunisten Frankreichs und nun auch Togliatti, der italienische Kommunistenführer erklärten öffentlich, daß, im Falle die Sowjetarmee die „imperialistischen Angreifer bis auf französisches Gebiet verfolgen würden" (so Thorez) die Kommunisten sich nicht dagegen zur Wehr setzen würden. Damit erklären sie, für Rußland Partei zu nehmen, auch wenn es zu militärischen Auseinandersetzungen in ihrer eigenen Heimat käme. Diese Erklärungen hat der Schweizerische PdA.-Führer Nicole, laut Tagespresse, vorbehaltlos gebilligt und für alle Länder als richtig erkannt.

**Wundert es uns?**

...daß dem Schweizer zu viel des Weintrinkens zugemutet wird, wenn wir vernehmen, daß 1948 rund 91 Millionen Liter Rotwein (faßweise, der Qualitätswein in Flaschen ist hier nicht eingerechnet) eingeführt wurden? Rund 71 500 Franken sind dafür ins Ausland gewandert; eine Summe, die, wie in der „Nationalzeitung" bemerkt wurde, genügen könnte, um 90 Prozent aller schweizerischen Ausgaben für Armenpflege zu bezahlen.

**Der letzte Flüchtlingszug,**

welcher deutsche Flüchtlinge aus Dänemark nach Deutschland fuhr, beendete eine Aktion, die Dänemarks großartige und selbstlose Hilfsbereitschaft zeigt. Das kleine, von der deutschen Besetzung so schwer heimgesuchte Land hat 1945 rund 250 000 deutsche Flüchtlinge aus Ostpreußen und den Ostseeanstaaten aufgenommen (sodaß jeder achte Einwohner Dänemarks ein Deutscher war!) Mehr als 500 Millionen haben die Dänen für dies Wohlfahrts-


**Hotel Augustinerhof**

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst


---

Am nächsten Tag nahmen sie Regenbogenfarben an. Die Wärterinnen, welche schon am längsten im Gefängnis Dienst taten, behaupteten, sie hätten noch nie ein Opfer dermaßen zugerichtet gesehen. Der Kommissar tröstete sich wohl damit beim Gedanken, daß er der Mutter tapferer Söhne eine gute Lektion erteilt habe, während ich feststellte, daß er dank der erfolgreichen Pflege meiner Zofia (der Aerztin) keinen Erfolg hatte. Ich ging zum Fenster, weil ja Bozenka im Hof spazierte und sah ihre schlanken Beine und schlanke Gestalt. Ich winkte ihr mit der Hand, doch zog ich mich schnell zurück, damit sie mein jammernswertes Gesicht nicht sehe. Ich erholte mich unerwartet schnell, die Schmerzen verminderten sich, die Striemen verschwanden, nur an der Hand schmerzten die verletzten Venen noch sehr lang und bleiben als Zeugen auch heute noch sichtbar, so wie ich seither auch heute noch öfters Rückenschmerzen habe. Aber das Leben ging weiter und man hatte ein erneutes Verhör zu gewärtigen. Ich wehrte mich gegen die Gefühle von Schrecken, die jeden Morgen über mich kamen. Endlich wurde ich wieder aufgerufen. Ich ging und nach einer Weile befand ich mich im Kerker, der als Warteraum diente. Nach mehreren Stunden des Wartens riefen sie Bozenka Walkowsta. Ich stand auf. Aber es wurde festgestellt, daß es ein Irrtum war. Ich sollte nicht verhört werden, aber sie. Es wurde mir in den Beinen schwach beim Gedanken, daß sie von mir eventuell Geständnisse erpressen wollten, indem sie Bozenka peinigten, denn damit hatten sie ja nur gedroht. Ich betete aus ganzer Seele. Kurz nachher kam Bozenka hinein. Ich wurde bleich vor Schrecken. Sie beständigte mich, indem sie mir sagte, daß das Verhör schon beendet sei und daß sie sehr höflich zu ihr gewesen seien. Ich atmete erleichtert auf. Wir fuhren zurück im Wagen und waren unsähig Schmerzen, die unsere Körper durchfuhren, zu bemeistern. Ich streckte meinen Körper und auch Bozenka tat dasselbe, doch ein akuter Schmerz zwang uns unsere Köpfe wieder fast bis zum Boden niederzubeugen. Wir erhielten wuchtige Schläge mit Brettern. In dieser Stellung traten wir ins Gefängnis und es kam uns wie ein Asyl unserer Träume vor nach unserem Aufenthalt in der Dienststelle. Ich trennte mich von Bozenka, glücklich, daß wir uns wieder einmal sehen konnten und daß wir nicht geschlagen worden waren. Ich kehrte fast fröhlich in meine Zelle zurück. Freudenschreie begrüßten mich, die Wärterinnen warfen sich mir an den Hals, sich freuend, daß ich nicht geschlagen worden war. Sie nährten mich mit einer Mahlzeit, die übriggeblieben war, sorgten sich um mich und legten mir nahe, mich auszuruhen nach der nervösen Erschöpfung mit der Gestapo. Sie erlaubten mir nie irgendwelche Reinigungsarbeiten zu erledigen, obwohl jede Frau an die Reihe kam, um zu wischen, den Boden aufzuwaschen, den Eimer zu leeren usw.

Unsere Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Oft beteten wir um Abtransport nach einem Lager, denn es schien, daß wir dort besser aufgehoben wären. (Und wie oft haben wir im Lager von einer Rückkehr nach dem Gefängnis geträumt!) Endlich kam auch dies. Als mein Name aufgerufen wurde, dachte ich sofort an Bozenka. Ich sah sie bei denjenigen, die auch wegtransportiert werden sollten. Sie lächelte, wie wenn sie in die Ferien fahren sollte. Wir saßen zusammen, und von dieser Zeit an war unser Denken immer darauf gerichtet, zusammen zu bleiben. Wir wurden in einen Güterwagen gesteckt, wo wir eng beieinander auf dem Boden saßen. Der Zug fuhr ab. Unsere fiebrigen Seufzer gingen zu Gott, und wir vertrauten uns seinem Schutze an. Jedwelche Sorge vergessend, machten wir uns an Bozenkas Eisenpaket, welches für meinen hungrigen Magen wie ein Wunder war. Denn glücklicherweise war Bozenka dank der Pakete, die sie erhielt, und des Essens, die sie mit den Frauen ihrer Zelle teilte, gut dran. Auf der Reise döste wir ein wenig, erzählten uns unsere Erlebnisse und kamen schließlich nach Auschwitz.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Ausstellung „Hundert Jahre Winterthurer Kunst" im Kunstmuseum Winterthur

Das Jahr 1848 war für Winterthur nicht nur verfassungsmäßig, sondern auch kulturgeschichtlich ein wichtiges Datum, das eine Jubiläumsfeier vollauf verdient. Winterthur, damals wie heute ein kleines geistiges Zentrum, berühmt durch sein Musikkollegium und von illustren Gästen wie Klopstock und Wieland besucht, wünschte nach dem Vorbild anderer Städte auch einen Kunstverein. Sein Gründer und erster Präsident war der Aargauer Diethelm Stäbli, der als Kupferstecher und Zeichenlehrer in Winterthur lebte, und der es verstanden hatte, die einheimischen Künstler zu der großen und ehrenvollen Aufgabe zusammenzuschließen.

Mit seinen eigenen und den Werken der Mitbegründer, Johannes Aberli, Hartmann Künzli, David Steiner und dem Winterthurer Römer Wecksser, beginnt die Ausstellung. Johann Caspar Weidenmann erhielt sogar dank der Nähe seines hundertsten Todestages eine kleine Separatausstellung mit einer stattlichen Anzahl Bilder verschiedenster Qualität, und der zwar an der Gründung nicht beteiligte David Sulzer — einer der ganz wenigen, die sich noch erinnern, wie der große Altmeister Anton Graff Samt und Seide und rosige Haut malte — ist mit sieben seiner besten Porträts vertreten. Im Rahmen dieser Jubiläumsschau widerfährt auch einem der bekanntesten Maler, die in Winterthur tätig waren, Adolf Stäbli, die Genugtuung, daß seine seit 1942 ständig verschobene Hundertjahrausstellung endlich verwirklicht werden konnte, die nun Landschaftsbilder aus verschiedenen öffentlichen Kunstsammlungen zu einer bescheidenen Auslese vereinigt. (Dauer bis 3. April.)

Es ist schwer zu sagen, woran es liegt: Der moderne Teil der Ausstellung mit den Kinderbildnissen

werk aufgebracht, denn erst jetzt, nach nahezu vier Jahren, ist es dänischer Bemühung gelungen, daß diese Flüchtlinge nach Deutschland, zumeist in die drei Westzonen, überführt werden konnten.

**Den Jahrestag**

des Umsturzes in der Tschechoslowakei feierte das kommunistische Regime in Prag. Ein riesiges Polizeiaufgebot hatte die große öffentliche Demonstration zu schützen. Es muß schwierig sein, ein Volksfest zu veranstalten, wenn das Volk in Furcht unter Terror leben muß.

**Ein großes Vermächtnis**

konnte die Krankenanstalt Frauenfeld entgegennehmen: Die kürzlich auf Schloß Liebenfels verstorbene Frau Frieda Bebié-Rietmann hat dem Spital 300 000 Fr. für chirurgische und medizinische Zwecke vermacht, von denen 200 000 Fr. unbeschränkt verwendbar sind und 100 000 Fr. als Liebenfelsstiftung gleichem Zwecke dienen. E. B.

## Am anderen Ufer

Mit sehr gemischten Gefühlen war ich in das zauberhaft gelegene deutsche Bodensee-Städtchen gekommen, um auf Einladung des dortigen Volksbildungswerkes einen Vortrag über alemannische Dichtung, im besonderen über Meinrad Lienert, zu halten. Wie würde man die freie, verwöhnte Schweizerin aufnehmen? Als eine Ahnungslose, die gut predigen hat?

Und dennoch freute ich mich, nach der ersten Kontaktnahme mit Land und Leuten: die Menschen waren aufgeschlossen und freundlich, das Land wundervoll sonnig im goldenen Herbstgewand, das Klima mild und geschützt.

Und ich sollte im „Museum", einem gothischen Patrizierhaus, sprechen, einem jener stilreinen alten Gebäude, die mit ihrer Landschaft wie verwachsen erscheinen. In einem zeitlich jüngeren Anbau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts befindet sich der Festsaal, den eine reiche Stukkaturdecke schmückt. Hier also durfte ich Platz nehmen, in einem antiken Lederfauteuil, an einem eingelegten Tischchen, im Schimmer zweier brennender Kerzenpaare.

Umrahmt wurden meine Darbietungen von Blockflöten-Liedern und Volkstänzen einer Gruppe von Kindern und jungen Menschen des Jugenderziehungswerkes. Und ich durfte von schweizerdeutscher Dichtung plaudern in dieser schönen kultivierten Atmosphäre, in diesem stimmungsvollen, echten Rahmen. Es war beglückend, von der Bedeutung Meinrad Lienerts für die Mundartdichtung zu sprechen, seine Poesie, seine Bilderfülle, seine männlich-kraftvolle Haltung, seinen Humor vor den erstaunten und ergriffenen Zuhörern aufleuchten zu lassen. Ich konnte aus dem Vollen schöpfen. In Meinrad Lienert spricht ja das Herz unmittelbar zum Herzen: „Us Härz und Heimed!" Ich fühlte es, die deutsche Seele ging mit, empfindsam, weltoffen und begeisterungsfähig wie nur je. Da waren Menschen mit verwandtem Kulturwillen, Kulturleben und -streben, und mitten unter ihnen saß der Herr Gouverneur, ein Elsässer, der mir durch sein Erscheinen die Ehre erwiesen hatte.

Ich spürte — und es wurde mir nachher durch spontane mündliche Aeußerungen und seither in schriftlichen Bekenntnissen meiner Freunde bestätigt: es ist eine Sehnsucht in diesen Deutschen nach einem Halt, nach einer Richtung, nach einer großen und reinen Vergangenheit, nach kultureller Gleichberechtigung. Sie möchten wieder als vollwertig genommen werden. Man schrieb mir, man hätte das Besondere, die Herzlichkeit und Natürlichkeit, im Schweizer Wesen gespürt, und man war dankbar, daß wir nur sind, absichtslos — nicht belehren, nicht erziehen, nicht drohen wollen. Und ich fragte mich: Was hätten wir zu erziehen? Sollten wir nicht besser unter als auf der Kanzel sitzen? Hat nicht jedes Kulturvolk seine nationalen Tugenden und Untugenden? Was können wir dafür, daß wir politisch reifer sind? Daß wir eine große Geschichte haben? Daß wir durch Blut zum Frieden gekommen sind? Es ist das Werk unserer Ahnen, nicht das unsrige. Ich war beschämt und beglückt zugleich, auf alle Fälle erschüttert. Ich Kleingläubige hatte erwartet, daß man mir als der Neutralen ein Ressentiment entgegenbringen würde, und nun war diese harmonische völkerversöhnende Stimmung, die Sieger, Besiegte und Neutrale gleichermaßen verband, und die alle schmerzlichen Gegensätze und Mißverständnisse mit einem Schlag verwischte. Nicht Deutsche, Franzosen, Schweizer saßen da im kleinen beisammen, sondern Menschen, Menschen, die guten Willens sind, Europa wieder aufzubauen.

Die Kerzen knisterten leise. Es war wie Weihnachten. Aus dem altdeutschen, historischen Gemäuer, von den ehrwürdigen hohen Wänden, aus dem reinen, innigen Dichterwort, das ich vermitteln durfte, schien es zu schwingen und zu klingen: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!

Emmy Rogivue-Waser.

## Wann wird der bedingte Strafvollzug gewährt?

Der bedingte Strafvollzug gewährt einem Verurteilten das Privileg, daß eine über ihn verhängte Strafe unter gewissen Voraussetzungen nicht zum Vollzuge gelangt. Der Grundgedanke des viel disfutierten Institutes liegt darin, daß der Richter den Delinquenten zwar grundsätzlich bestraft, daß er aber vom Vollzuge seines Urteils Abstand nimmt, um dem Täter beim Vorliegen günstiger persönlicher Verhältnisse die Möglichkeit zu geben, durch künftiges strafrechtlich einwandfreies Verhalten von seinem Fehltritte abzurücken und ihm die Berührung mit der Strafanstalt und die damit verbundene soziale Verfehmung zu ersparen. Die Einrichtung will also erziehend auf den Fehlbaren einwirken. Es hat sich nämlich gezeigt, daß kurzzeitige Freiheitsstrafen in der Regel von keinem erzieherischen Nutzen sind, daß sie vielmehr den Betroffenen nur aller gesellschaftlichen Nachteile des Schwerverbrechers aussetzen und ihn unter Umständen erst recht auf die Bahn des Delikttes treiben. Damit aber wäre ein Grundpfeiler des Strafrechtes, die Idee der Besserung, in sein Gegenteil verkehrt.

Der bedingte Strafvollzug ist kein Geschenk, das der Richter nach Belieben oder gar nach Willkür zuerkennen oder versagen könnte. Er will vielmehr durch das Verhalten des Verurteilten verdient sein; er ist ein Privileg, dessen sich der Bedachte auch würdig erweisen muß, will er nicht seinen Widerruf riskieren. Dementsprechend sind auch die zu erfüllenden Voraussetzungen gestaltet. Sie weisen einerseits auf das Vorleben des Täters hin: sein Vorstrafenregister darf innerhalb der vorausgegangenen fünf Jahre keine wegen Verbrechen oder Vergehen verhängten Freiheitsstrafen aufweisen. Einen Rückfälligen wird man nämlich kaum durch Milde zur Umkehr veranlassen können. Sie beziehen sich zum zweiten auf die Tat selber: der bedingte Strafvollzug ist beim Schwerverbrecher ausgeschlossen. Das Gesetz stellt als obere Grenze die Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis auf. Der Täter soll überdies den von ihm verursachten Schaden nach bester Möglichkeit wieder gut gemacht haben. Am bedeutsamsten aber ist das Moment, das in die Zukunft zeigt Vorleben und Charakter des Delinquenten sollen die Erwartung rechtfertigen, daß er sich durch die bedingt ausgesprochene Strafe von weiteren Verfehlungen abhalten lasse.

Damit steht die Ansetzung einer Probezeit im Zusammenhang. Eine bedingte Strafe wird regelmäßig auf eine bestimmte Anzahl von Jahren ausgesprochen. Der Richter ist befugt, dem Verurteilten Weisungen bezüglich seines Verhaltens für deren Dauer aufzuerlegen, beispielsweise, den verursachten materiellen Schaden durch regelmäßige Ratenzahlungen wieder gut zu machen oder sich des Alkohols zu enthalten, wenn übermäßiger Alkoholgenuß zum begangenen Delikt geführt hat. Er kann ihn überdies unter Schutzaufsicht stellen, um ihn so beaufsichtigen und in seinem persönlichen Forttommen unterstützen zu lassen.

Bewährt sich der Verurteilte während der Probezeit, so fällt die bedingt ausgesprochene Strafe endgültig dahin, sie wird im Strafregister gelöscht. Bewährt er sich nicht — und Nichtbewährung liegt nach dem Gesetz dann vor, wenn er vorsätzlich ein neues Verbrechen oder Vergehen verübt, trotz förmlicher Mahnung erteilten Weisungen zuwiderhandelt, sich beharrlich der über ihn verhängten Schutzaufsicht entzieht oder in anderer Weise das auf ihn gesetzte Vertrauen enttäuscht — so läßt der Richter die Strafe vollziehen. Ob das eine oder das andere zutrifft, ist allein in die Hand des Betroffenen gelegt. R. F.

In „Neues Winterthurer Tagblatt"

## Wer doch alles stimmen kann!

Ich möchte den Leserinnen des Frauenblattes zwei kleine Erlebnisse nicht vorenthalten, die ich kürzlich hatte und die mich, obschon ich keine sehr aktive Frauenrechtlerin bin, doch recht beeindruckt haben.

Als Sekretärin in einer psychiatrischen Anstalt habe ich häufig auch die experimentell-psychologischen Untersuchungen bei unsern Patienten durchzuführen. Da ist uns nun kürzlich ein junger Mann geschickt worden, der Heiratspläne hatte, den aber die Behörde für nicht ehefähig hielt und ihn nun zur Beurteilung dieser Frage dem Psychiater schickte.

Es zeigte sich nun im Laufe der Untersuchung, daß der Mann vorbestraft ist, in einer ersten Ehe nach kurzer Zeit versagt hat, an keiner Stelle aushält und auch mit seinen Angehörigen wegen seiner vielen Verstimmungen fast dauernd im Unfrieden lebt. Vor allem aber zeigten die Besprechung und die experimentellen Prüfungen, daß der Bursche höhergradig schwachsinnig war. So konnte er praktisch kaum rechnen und lesen und außer seinem Namen konnte er nichts Rechtes schreiben, nicht einmal den Namen seiner Braut. Bei der üblichen Kenntnisprüfung kamen wir dann auch zu ein paar ganz einfachen staatskundlichen Fragen. So hätte der Explorand wissen sollen, wer die Schweiz regiert, wie die obersten Behörden der Schweiz heißen, was der Unterschied zwischen einem Regierungs- und einem Bundesrat sei, warum wir Gesetze hätten und Steuern bezahlen müßten, Fragen, die vom Durchschnitt unserer meist aus einfachen Verhältnissen stammenden Patienten mehr oder weniger gut beantwortet werden. Unser Mann versagte fast vollkommen; er meinte Bern — vielleicht der Bundesrat regiere, es seien etwa 22; zu allen andern Fragen weiß er nichts und findet, wenn man halt Nachtschicht arbeiten müsse, könne man diese Dinge nicht so wissen. Auf meine Frage, ob er denn stimmberechtigt sei, nickt er stolz. Als ich Zweifel äußere, ob und wie er dieses Stimmrecht ausüben könne, meint er, wenn er nicht Bescheid wisse, frage er seine Braut, die sei gescheit und sage ihm immer, was er schreiben müsse! Diese Braut ist nun ausgerechnet eine Ausländerin, die während des Krieges sehr wenig zuverläßig gewesen ist.

Ein anderer Explorand, der wegen eines Sexualdelittes in Strafuntersuchung steht und psychiatrisch begutachtet werden mußte, erwiesen sich als ebenso unwissend und gleichgültig. Er meinte, Pestalozzi sei der Mann gewesen, der seinem Knaben den Apfel vom Kopf geschossen habe, und glaubte allen Ernstes, daß General Guisan die Schweiz regiere. Ich konnte eine erstaunte Frage nicht unterdrücken und erkundigte mich, ob er sich denn gar nicht für diese Dinge interessiere. Es kam aus, daß er nie eine Zeitung lese, anscheinend auch nicht viel Radio hört und so einfach nicht im Bild ist über die bekanntesten Dinge. Auch ihn fragte ich, was er denn bei Abstimmungen mache. Er höre halt ein wenig zu, was man so sage. Dazu ist zu bemerken, daß der Mann seit bald zwei Jahren wegen eines Unfalles nicht mehr zur Arbeit geht, daß er ein schwerer Alkoholiker ist und daß er wohl seine Instruktionen bei Abstimmungen deshalb nicht aus sehr zuverlässigen Quellen bezieht.

Ich weiß, daß eine Schwalbe keinen Sommer macht und daß Männer, die schon zur psychiatrischen Begutachtung kommen, meist allgemein aus dem Rahmen fallen und keine Vorbilder sind, und daß wir die Leute, die sich um ihre staatsbürgerlichen Pflichten kümmern, eben weniger zu sehen bekommen, aber die Sache hat mich doch etwas nachdenklich gestimmt.

-st.

## Immer noch die „Grüne Fee"?

In den „Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmittelunterfuchung und Hygiene", Heft 6, 1948 veröffentlicht das Eidgenössische Gesundheitsamt seinen Jahresbericht pro 1947 und Auszüge aus den Berichten der Kantons- und Stadtchemiker. Daraus zu schließen lebt die „Grüne Fee", der Absinth, immer noch. Luzern berichtet: „Dank raschen und energischen Zugreifens des Stadthalteramtes Luzern-Stadt auf eine von uns erstattete Anzeige gelang es im Sommer in Luzern einen Absinthfabrikanten zu fassen. Schon seit Jahren hatten die Organe der Lebensmittelkontrolle gelegentlich in Gasthäusern etwa eine angebrochene Flasche mit Absinth vorgefunden. Da das Getränk hierbei stets in Wichwasserflaschen abgefüllt war, wurde auf eine gemeinsame Herkunft geschlossen. Auf Grund der Mitteilung eines Wirtes gelang es dann, den „Fehlbaren" zu fassen, in dessen Keller ein Vorrat an Wichtflaschen und in dessen Küche ein kleiner Posten fertigen Absinths vorgefunden wurde. Es handelt sich um einen kleinen Handwerker, der die Ware nur auf Bestellung und nur in ganz kleinen Posten herstellte. — Im Aargau war der anisierte Apéritif «La Troublante» wegen starker, bleibender Trübung beim Verdünnen als unerlaubte Absinthimitation beanstandet worden. Bei der Einsprache wurde gezeigt, daß der warm gelagerte Likör die erwähnte Trübung nicht gibt, bzw., daß sie so schwach ist, daß man im Zweifel sein konnte, ob sie noch als solche zu beurteilen war. — Der Kantonschemiker der Waadt schreibt: «Il est un fait connu, c'est que depuis l'interdiction de l'absinthe et de ses imitations, ces boissons qui se buvaient clandestinement dans les cafés, se consomment, ces dernières années surtout, ouvertement non plus à la cuisine ou dans la salle à manger, mais dans le café directement. L'absinthe et ses imitations sont livrées par des distillateurs des cantons romands le plus souvent. Afin de faire cesser la vente et la consommation, nous avons prié nos collègues chimistes cantonaux voisins de procéder à des enquêtes chez leurs distillateurs respectifs. Des ordres ont également été donnés aux gendarmes vaudois de surveiller la marchandise transportée par camions, de provenance du Valais, Fribourg, Neuchâtel et Genève. Le chimiste cantonal de Fribourg nous a signalé à trois reprises qu'il avait dressé des contraventions contre deux distillateurs et un particulier de la Gruyère. De l'absinthe et ses imitations ont été envoyées dans le canton de Vaud. mais il n'a pas été possible de connaitre les noms des déstinataires. Des ordres ont été donnés aux experts locaux de Lausanne afin de procéder à des contrôles dans les cafés de la place. Disons que ce contrôle se relève assez difficile. S'il n'est pas possible de supprimer la consommation clandestine, nous bornerons nos efforts à faire cesser la consommation ouverte». — En Valais 16 cas de contravention ont été constatés. — A Genève: «19 cas, comportant 22 analyses. Sept inspections de fabriques. Un cas de fabrication clandestine à domicile a été condamnée par l'autorite judiciaire à 20 jours d'emprisonnement et Fr. 1000.— d'amende. Dans un autre cas semblable nous avons infligé une amende de Fr. 2000.— à deux reprises.»

Je ein Fall wurde dem Eidgenössischen Gesundheitsamt anno 1947 gemeldet aus den Kantonen Zürich, Bern und Solothurn. X.

## Eine Replik

Den Artikel „Die andere Seite" in Nr. 7 dieses Blattes habe ich mit Interesse gelesen und möchte nur kurz auf einige Punkte zurückkommen.

Bei den Importgütern gibt es nicht nur den Warenpreis, sondern auch noch den Wechselkurs, den Preis des Geldes. Der Umsatz von Import und Export macht übrigens im Maximum den vierzigsten Teil der gesamten Wirtschaft unseres Landes aus.

Mit der Befürwortung einer Politik des billigen Zinsfußes ist natürlich nicht etwa der gewaltsamen Senkung der Zinsen das Wort geredet.

Die aus dem Erwerbsleben bereits zurückgetretenen Personen, welche durch die entstandene Geldentwertung und ev. Zinseinbuße in ihrer Existenz gefährdet werden, sollten ausgleichende Zuschüsse aus den im zentralen Ausgleichsfonds der AHV zusammenfließenden Milliarden erhalten. Namentlich wäre die große Ungerechtigkeit zu korrigieren, daß die vor 1883 Geborenen nur eine mit entwürdigenden Bestimmungen versehene Uebergangs-Bedarfsrente beanspruchen dürfen; ihnen sollte ebenfalls ein unbedingter Rechtsanspruch auf eine AHV-Teilrente zugesprochen werden.

Schon allein das Erwarten niedrigerer Preise wirkt sich schädlich aus auf den Gang der Volkswirtschaft, dies wird insbesondere auch die berufstätige Frau spüren. Darum: fester Franken, fester allgemeiner Preisstand! F. A.

## Veranstaltungen

**Zürich:** Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 7. März, 17 Uhr. Konzert: Maria Luchsinger Gesang, Marianne Wreschner Klavier; Werke der Romantik, Schumann, Brahms, Wolff. Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

**Zürich:** Schweiz. Verband der Akademikerinnen. 1. Einladung zur Besichtigung der Ausstellung „Kunstwerke der Lombardei" im Kunsthaus Zürich, unter Führung von Frau Dr. Doris Gäumann-Wild, Dienstag, den 8. März 1949, 20 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen. Besammlung in der Halle des Kunsthauses 20 Uhr.

Amerikas Mixer Nr. 1

**WARING-BLENDOR**

mit seinen vielen Vorzügen, dem robusten Motor, dem eleganten Äußern – und dem günstigen Preis von nur Fr. 285.–

Verlangen Sie Prospekt W-B durch schweiz. Generalvertreter:

**Victor Baumgartner**

26 Albanvorstadt BASEL


Heinrich Reinharts, Sophie Schäppis Blumenbildern und Robert Wehrlins Stilleben, die alle Paris Entschiedendes zu verdanken haben, oder dann die aus der Münchner Schule Hervorgegangenen wie Adolf Stäbli, und Jakob Herzog — sie genießen wohl Achtung und Bewunderung der Besucher, am meisten Liebe aber wird den Porträts im Erdgeschoß-Saal entgegengebracht, deren biedermeierliches Selbstbewußtsein in dudzenfacher Abwandlung von den Wänden herunterstrahlt. Vielleicht ist es gerade darum, weil die jüngeren Winterthurer Künstler jedes Lokalkolorit vermeiden und lieber als oberflächlicher denn als kleinmeisterlich gelten wollen. Es ist nicht Winterthur, das einen aus Schoellhorns Bildern anblickt, sondern Frankreich, und die Früchte, welche Carl Montag malt, sind in einer wärmeren als der Winterthurer Sonne gereift. Daher, wenn wir wirklich „Winterthurer Kunst" genießen wollen, wie es uns die Ausstellung verspricht, dann halten wir uns mit Vorteil im Saale des Erdgeschosses auf. Mit wenigen Ausnahmen herrscht hier das Porträt vor — ein Zweig der Malerei, den das Biedermeier als Ausdruck eines neuen bürgerlichen Standesbewußtseins ganz besonders pflegte. Diese Zeit hatte genug von der höfischen Zierlichkeit der Rokokobildnisse und dem Pathos der Jahrhundertwende, in ihren Porträts wurde vielmehr der Mensch als schlichtes Geschöpf gesehen und dargestellt. Die Freude am Porträt entsprang jedoch nicht bloßer Eitelkeit, sondern hatte ihre Wurzeln hauptsächlich in der neuen frommen Pflege des Familienlebens und in der Verantwortlichkeit sich selbst und den Nachkommen gegenüber. Kinder und Enkel sollten wissen, wie ihre Vorfahren ausgesehen hatten, um in späteren Jahren aus ihrem Anblick Trost und Mahnung zu schöpfen. Aus dieser Einstellung heraus verstehen wir, daß vom Maler nicht so sehr ein prunkvoller Gesamteindruck, noch ein „Bild" im Sinne einer künstlerischen Konzeption verlangt wurde, sondern allein die größtmögliche Aehnlichkeit mit dem Dargestellten. Die modernen Maler reden verächtlich von jener Aufgabe, die uns heute die Photographie abgenommen hat, und sie vergessen dabei, wie viel dieses freilich oft handwerksmäßig ausgeübte Malen von dem Künstler verlangte: eine stete Zügelung des künstlerischen Temperamentes, ein völliges Zurückstellen der eigenen Persönlichkeit zugunsten des zu malenden Objektes, und das fast topographisch genaue Eindringen in die Landschaften eines Gesichtes. — Dieser geradezu selbstlosen Treue dem Modell gegenüber verdanken wir eine Reihe sehr schöner Bildnisse, die uns gleichzeitig einen Querschnitt durch das kulturelle und gesellschaftliche Leben des damaligen Winterthur vermitteln. Unter den feinen und geistvollen Gesichtern dieser Galerie fällt besonders Johann Caspar Weidenmanns Bildnis seines Vaters auf. Das Wesen des temperamentvollen Mannes ist in den gesammelten Zügen des Gesichtes und den leicht vom Wind gesträubten Haaren trefflich wiedergegeben, wie ja Weidenmann überhaupt bei all seiner ungleichmäßigen Schaffensweise ein paar sehr gute Werke geglückt sind. Auch David Sulzers im Garten verlorenene Katharina Sulzer-Huber ist eine anmutige Komposition und farblich von feiner Diskinktion — ein Beweis dafür, daß die Frauen des Biedermeier nicht durchaus jene versorgten Kleinbürgerinnen sein müssen, als die sie andernorts so gerne dargestellt wurden. Von David Sulzers Sohn Julius, der als kleines Wunderkind galt, ist nur das genialische Selbstbildnis (Doppelbildnis mit dem Vater) ausgestellt, das ihn schon gefährlich nahe an routinehafter Glätte zeigt, während er als Zwanzigjähriger entzückend frische Familienbilder gemalt hat. Ein ähnlich Frühvollendeter war auch David Eduard Steiner, dessen keckes Selbstbildnis in den Saal mit den ernsten Gesichtern einen fröhlich unbekümmerten Zug bringt. Die kühlen grünen Töne des Bildes, sowie die fast zeichnerische Schärfe der Konturen, erinnern irgendwie und im guten Sinne an Ingres. Auch Steiner hat im Grunde nicht gehalten, was dieses Bildnis versprach. Schon das Doppelporträt der Eltern wirkt, besonders in den Händen, plump und leblos. Doch ergeht es einem seltsam in diesem Saal: nicht so sehr die Künstler, von denen ja kaum einer über liebenswürdiges Mittelmaß hinausragt, kommen hier zu Worte, sondern Winterthur selbst scheint zu sprechen — jenes Winterthur, das, obschon noch von Mauern eingeengt und von Türmen überragt, dem neuen Geist alle Türen geöffnet hatte und einen regen kulturellen Verkehr mit dem Ausland pflegte. Die geistige Beweglichkeit, die Intelligenz und Haltung, welche die Bilder ausströmen, und die auch der plumpste Pinsel festhalten konnte, wenn er nur genau kopierte, sind es, die dem Saal seine spezielle Athmosphäre verleihen und damit die besondere Liebe der Besucher eintragen.

Ursula Hungerbühler.

## Wald im Reif!

Wie Silber liegt am Himmel dort
der weißbereifte Wald,
mich drängt es aus der Stube fort
als käm' der Frühling bald...

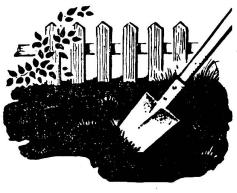
„Hinauf zum Berg auf Gipfelhöh"
ruft eine Zauberwelt,
und wenn ich es so recht besehʼ
scheint sie für mich bestellt!

Doch still am Weg ein Bäumlein steht
weitab vom Sonnenstrahl —
ein kalter Hauch von Norden weht
mich an mit einemmal...

Ich haste vorwärts wie als Kind,
ein kleiner Erdenwicht...
und oben bläst ein harter Wind
die Wolken vor das Licht!

Adelheid Sprecher.

SCHAFFHAUSER WOLLE



**Wieder ist es an der Zeit,**

daß man nach dem Gartengerät greift und bald auch sät. Aber aller Gartenarbeit voraus verlangt der beflissene Gartenfreund unsern praktischen **«Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht»**. Er ist ein trefflicher Ratgeber und Katalog zugleich; reich illustriert, enthält Saatkalender, genaue Kulturanleitungen und willkommene neue Winke. Sie werden ihn mit Freude durchblättern.

Prompte Gratis-Zusendung.

Daß Samen von Samen-MÜLLER am ehesten zu einem vollen Erfolg verhelfen, dafür stehen Abertausende von Gartenfreunden aus allen Landesteilen ein.

**SAMEN-MÜLLER**

Zürich - Weinplatz 3 Tel. (051) 25 68 50

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Tagetes Mammuth

riesenblumige Neuheit. Leuchtend gelb, langstielig. Für den Garten und für Vasen. 1 Port. 1.20 in Briefmarken. Jetzt aussäen! Farbig illustrierter Ratgeber gratis.

Samen-Mauser
Rathausbrücke / Zürich

Münz Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ. 3

Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

**P. TREFNY**
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20

WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. DENTSCH, SOHN
ZÜRICH

Erste Schweizerische
Schule für medizinische Laborantinnen
Engried-Bern

Beginn des nächsten Kurses
Anfang Mai 1949

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat: Theaterplatz 6, Bern
Tel. (031) 2 35 44

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 09

Strumpf-Sohlerei
• Maschen u. stopfen
•• Unterröcke kürzen
••• Stoffknöpfe
Amthausgasse 12, Bern
P 2497 Y


Dauer der Führung: ca. 1 Stunde. Eintrittspreis: Fr. 2.50. (Da an Vereine keinerlei Ermäßigung gewährt wird, bitten wir, die Karten selbst zu lösen). — 2. Einladung zu einem gemeinsamen Nachtessen im Lyceum-Club zur Feier des 25-jährigen Bestehens unseres Verbandes, Mittwoch, den 16. März 1949, 19 Uhr. Preis des Nachtessens (Bouillon, Schnitzel, Salat, Dessert) Fr. 4.50. Rechtzeitige Anmeldung unbedingt erforderlich.

**Redaktion:**

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

## Radiosendungen für die Frauen

sr. „Haben Sie, liebe Frauen, wacker Fortschritte gemacht?" Dies können Sie selbst feststellen, wenn Sie sich Mittwoch, den 9. März, um 13.25 Uhr auf den „Italienischkurs für Hausfrauen" einschalten. Gleichentags, um 17.00 Uhr steht die Sendung „Mir rede mitenand" auf dem Programm. Diese Diskussionsstunde läßt durch Ella Maillart aus Genf das Thema „der innere Wert des Reisens" behandeln. Freitag, den 11. März um 13.25 Uhr, spricht Margit Stein-Gantenbein über „Gast im japanischen Heim", und hernach plaudert Elisabeth Thommen mit der großen Gemeinde ihrer Hörerinnen.

Rodina
die neue Marke
für elegante
Tricot-Couture

Exklusiv
IN MODELLEN, GEWEBEN UND FARBEN
bei
Jelmoli

Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind
Vorzüglich

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88